

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 23

Artikel: Die Patenschaft
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier schmucke Häuslein schimmernd
An grünen Berges Hang,
Dorf Sicheln und Sensen blühend
Die reiche Flur entlang!
Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich.
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehn,
Vom Ring der Lieb' umspannt,
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anastasius Grün.

Die Patenschaft.

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Über dem Schöntal, dem Tal der roten und weißen Wehe, geistert schwer von Duft die Nacht. Fast weißes Mondlicht flutet von bewaldeten Höhen und treibt sein neidisches Blitzspiel mit den Wellen des Wehebaches, von dem die ganze Talschaft ihren Namen trägt.

Die stolzen Höfe der Bauern stehen verlassen in dieser Nacht. Hunde belfern öfter als sonst und hin und wieder springt hinter den Sträuchern der Gärten Mädelnachen auf. Am offenen Fenster sitzt wohl da und dort ein Alter vereinsamt, als hätte er seine eigene Jugend vergessen und könne heuer nur noch schelten ob all des Kirmesübermutes.

Im Schöntalsaale beim Wirt vom Schöntal feiern die Schützen den Vogelschuß. Heididel-dumm, wie wird da gezecht und gequalmt und zum lauten Gedröhnen der künstlosen Blechmusik das Mädel über den fein gewachsenen Holzboden geschwungen. Wie da mancher Schönen das Herz unterm modischen Festfahnchen pumpt — denn, wer ein Fünklein Lebensfreude inwendig noch hat, der ist heute mit dabei.

Nur die Dorothee, kurzweg nach Schöntaler Mundart „Schnittes Dor'thee“ genannt, das hübschste und lustigste Mädchen, nach dem sich alle Burschen die Hälse ausdrehen und die Füße plattlaufen, wenn es auf dem Tanzboden ankommt, steht eine Weile in ihrer Kammer wie erschlagen.

Der kleine Spiegel zeigt ihr feingeschmücktes Aufzere, allerdings nur in begrenztem Maße. Aber die Art, wie die Dorothee mit heißen Augen seitwärts durchs Fenster schaut, vor dem die Nacht verheißend blaut und die Luft wie Kristall das Gedudel aus dem Tanzsaal in

die Ohren schmeichelt, lässt erkennen, wie brennend gern Schnitters Dor'thee auch heute wieder dabei wäre —. Buh, da tanzen sie auch noch grad' den Lancier. „Nu bedenk' dich nit auch noch lang,“ sagt die Mutter an der Tür. „Wer soll denn der Lief' nach dem Rechten sehn, wenn nit du?“

Ja, das ist schon wahr. Langsam heben sich Dor'thees Arme und ziehen das Festkleid über den Kopf hinweg wieder aus. Buh, die ganzen Haare sind verwuschelt! Die hochhackigen Schuhe müssen auch noch herunter, die taugen nichts für einen Gang durch den Wald. Es steht fest: heute noch muß die Dorothee eine Wegstunde weit wandern zu ihrer Schwester ins Forsthaus, die vor wenigen Stunden einen Jungen, das Erste, geboren hat.

„Adjö, Kirmes und Schützentanz! Zehn Tage mindestens muß sich die lustige Dorothee im Wald vergraben, solang', bis die Schwester wieder auf den Beinen ist.

„Mach' doch nit so lang,“ drängt die Mutter, die das dünne Böpflein schon unter der Nachthauben hat. „Dat arm' Ding is doch ganz allein und et wird auch als immer später! Oder hafste Angst im Wald?“

„Ich und Angst?“ fragt die Dorothee ganz entrüstet. Sie war im Wald daheim und manches Mal zur Nachtzeit hindurchgegangen. Warum sollte sie sich denn heute fürchten, wo sogar noch der Mond so hell schien und alle heillosen Burschen um den Tanzsaal herumlungern würden —. Die notwendigen Siebensachen waren schnell gepackt. Vollgestopft mit guten und besten Ratschlägen und etlichen, besonderen Leckerbissen fürs Lief', machte sich die Dorothee

alsbald auf den nächtlichen Weg. Und, je mehr sie dem Dorf abrückte, je dünner der nachklingende Hall der Festmusik wurde, umso froher hob sich Dorothees Stimmung. Eigentlich war es doch wunderschön, daß Lief' schon einen Jungen hatte, bei dem man — vielleicht — „Goadetant“* werden konnte. Wer weiß —

„Goadetant“, die Dorothee lichtet vor Vergnügen und macht dem Mond einen tiefen Knix. „Herr Mond, dann such' mir aber einen guten Pattühm (Patenonkel) aus, der mich heiratet — hörste — ?!“

Und das frische Mädel kriegt ganz rote Backen, wenn es an das Schützenfest denkt. Ebenso gut könnt' sie jetzt von einem Arm in den andern fliegen, bis sich die Zöpfe aus dem Flechtenkranz lösten, wie voriges Mal. Ach, da unten kriegte sie viel eher einen Mann als durchs Patenstehen. Ha, die Dorothee lachte hell in die schweigsame Nacht des Waldes hinein; wie war das immer lustig gewesen. Wie die Narren waren die Burschen hinter ihr her, als ob es kein anderes Mädel mehr gäb' im ganzen Tal. Leider war auch keiner dabei, der einer Dorothee wärmer ans Herz gepocht hätte als die anderen, aber man konnte doch nie wissen — — —. Bah, sie müßten heute ohne sie über die Bretter hupfen, die Dorothee müßte Gevatertin stehen. Und sie lachte noch einmal reichlich unbekümmert hellauf.

Die Nacht war wundersam süß und mild. Ganz im Dunkel lag jetzt der Talweg. Der Mond blieb weit über den Tannenwipfeln zurück, als schaue er lieber in den vor Lust zitternden Festsaal, statt der einsam wandernden Dorothee über den Wanderweg zu leuchten. Fast wollte es der Einsamen ein wenig gruselig werden. Das schlimmste Wegstück, der ganz schmale Weg durch den Forst, kam erst noch. Nicht weit dahinter lag die Försterei, das Ziel.

Da — ! Was war das? Zweige knackten. Schritte hinter ihr? Jetzt, zu dieser Stunde? Herrgott!

Die Dorothee blieb kerzengerade stehen und schaute um sich. Sie mußte wissen, was das war und konnte sich doch auch nicht so einfach von hinten überfallen lassen — — —

„Habt keine Angst!“ ruft ihr eine Männerstimme entgegen. „Ich bin man bloß der Schinderhannes und führ' Euch sicher durch den Wald, Mamself!“

* Eisler Bezeichnung für „Patin“ — „Goad“ — „Goadetant“ — Patentante (Mundart).

Das löst die Angst mit einem Schlag. Auch ist der Mond einsichtig und gießt seine blanke Lichtfülle über den Winkel, aus dem der Mann tritt. Frisch blickt die grüne Försteruniform.

„Da wir nun einmal miteinander allein in der Nacht sind, können wir auch gemeinsamen Weg machen, nicht wahr?“ fährt er fort und bückt sich ein wenig, dem Mädchen ins Gesicht zu sehen.

„Seid Ihr denn auch hier aus der Gegend?“ fragt Dorothee, der die Begegnung Spaß macht.

„Nein, nit grad' von hier! Aber seit einer Woche Förster hier draußen!“

„Bei meinem Schwager?“ fährt es der Dorothee überrascht heraus.

„Ich weiß doch nicht, wer Euer Schwager ist, Mamselfchen!“

„Nu, der Förster Schmitt! Den müßtet Ihr aber kennen!“

„Ja, den! Den kenn' ich schon!“

„Das trifft sich aber fein! Ich geh' auch dahin!“

„Und so mitten in der Nacht?“

„Ja, Ihr müßt wissen, daß meine Schwester — daß sie — daß ihr — — —

„Ich weiß schon! Ein Kindchen hat sie gekriegt! Und da seid Ihr mitten in der Nacht — hm, mutig ist das, muß ich schon sagen! Und so ganz allein durch den Wald —“

„O, davor bin ich nit bang', nee —“, strunzt die Dorothee und schaut ihrem Begleiter fröhlich in die Augen. Was für ein hübscher Mensch er ist! Wie groß und grad' gewachsen! Hach, der müßt' tanzen können — — —

Immer tiefer gerät die Dorothee ins Blauern. Vom Schützenfest redet sie, und daß er sich das unbedingt mal ansehen müsse und wie schön das alles wär'.

Der Jäger hört ihr ganz still zu. Ab und zu wirft er einen Blick in ihr bildhübsches, lebhaftes Gesicht und plötzlich fragt er in ihre Rede hinein: „Da habt Ihr auch sicher längst einen Schatz unten?“

„Ach nee! Hätt' der mich denn allein durch den Wald gehen lassen?“

„Schad'! Zu Euch tät' schon ein Schatz passen! Und ich garantier' Euch, der wär' in dieser Nacht kein Stückchen weitergekommen, so oft hätt' er Euch abgeschmatzt!“

Die Dorothee blieb wirklich stehen und sah ihn an. Dabei ging ihr die Röte von oben her über das ganze reizende Gesicht. Einen Schatz? Die Dorothee schmuste und posierte mit jedem

harmlos herum. Nein, an einen Schatz unter denen da unten, hatte sie niemals gedacht. Aber man konnte ja nie wissen — — —

Die hellen Fenster der Försterei blitzten durch das Dunkel. Die Dorothee beschleunigte ihre Schritte. Sie hatte plötzlich ein wenig Scheu vor dem neugierigen Fremden.

„Schad“, sagte der Jäger, „mit Euch wär‘ ich gern die ganze Nacht durch den Wald gegangen! Aber Ihr, Ihr hättet vielleicht lieber im Schönthal unten getanzt?“

„Ja, das hätt’ ich!“

„No und da seid Ihr in diesem Jahr um den Schützenball gekommen? Kein einziger Mal getanzt?“

„Nein“, erwiderte die Dorothee, „gar nicht getanzt hab’ ich diesmal!“

Dem Jäger zuckte der Schalk um die Mundwinkel.

„Da müßten wir eigentlich hier ein Tänzchen miteinander machen!“ meinte er.

„Wir? Hier?“

„Ja, natürlich! Glaubt Ihr, das ginge nicht? Kein geht das! Ich pfeife und wir tanzen!“

Ehe die Dorothee sich wehren konnte, hatte er sie schon umfaßt und schwenkte sie rund. Dazu pfiff er das lustigste Tanzlied, das die Dorothee je gehört. Ach, und was konnte er tanzen —

Der Mond mochte ein recht verdutztes Gesicht machen, daß er die zwei übermütiigen Menschen über das Waldmoos walzen sah, denn er zog sich rasch einmal hinter eine segelnde Nachtwolke zurück. Und just da beugt sich der Jäger mitten im Tanz und küßt das Mädel mitten auf den Mund, einmal, zweimal, dreimal — oh —

„Gute Nacht!“ klingt es aus dem Dickicht.

Die Dorothee aber steht mitten auf dem wieder mondbeschienenen Weg mit geschloßnen Augen, die Hände gegen die Brust gepreßt.

„Gute Nacht!“ schwingt es sich wieder und wieder zurück. Das wirft dem Mädel den Kopf wieder in den Nacken. Hach, einen Spaß wollte er sich mit ihr machen, nichts anderes! Und sie stapft wütend, zwei dicke Tränen in den Augenwinkeln, über die Wiese auf das Forsthaus zu.

„Hast du so geschrien?“ ruft ihr der Schwager besorgt entgegen und nimmt ihr das Bündel ab.

„Geschrien? Nee!“ Die Dorothee bleibt ganz harmlos. „Was soll ich denn geschrien haben?“

„Ach, ich meinte nur so — ich täuschte mich doch sonst selten! Hm!“ Aber die Dorothee ist längst an ihm vorbeigehüpft und die Treppe

hinauf. Da liegt die Lief in ihrem riesengroßen Bett und hat das Winzige an der Brust. Und die Kerze flackert über ihr strahlendes Gesicht.

„Ach, Lief“, die übermütiige Dorothee hückt sich neben der jungen Mutter in die Kissen, küßt sie sanft auf die Wangen und streichelt dem Jüngchen über das Puppengesichtchen. „Daz de aber auch so ‘was machen kannst, grad’ zum Schützenfest“, schelmst sie, „wo vernünftige Leut’ sich die Schuh auf ‘m Tanzboden kaputt tanzen!“ — — —

„War’s denn so arg schlimm?“ lächelt Lief. „Haste meinetwegen auf alles verzichtet? Arm’ Dor’thee — weißte —“, und ihr Lächeln wird süßer und wissender, „wenn de erst mal weißt, was Liebe ist, dann verzichtest gern auf alles, dann — — —.“

Die Dorothee wendet sich hastig ab.

„Sag’ mal, Peter,“ fragt sie den Schwager, der mit verklärtem Gesicht im Türrahmen steht, „hast de auch ‘nen Hilfsförster oder sowaß, du?“

„Ich? Nee? Bin immer noch ganz allein! Warum meinst du denn?“

„Ach, ich meine nur so —“, sagt die Dorothee leichthin und ganz scheinheilig und denkt: „Also gelogen hat er auch noch, der Bulatsch, gelogen!“ Und sie könnte heulen, die Dorothee.

*

Am neunten Tag ist die Lief wieder ganz wohlauß und sitzt, ein wenig bleich und angegriffen noch, im Großvaterstuhl auf dem Fensterplatz. Die Dorothee deckt den Tisch.

Zwei Tage hat sie in der Küche umherrumort, geprökelt und gebacken: eine Unmenge Leut sind eingeladen zur Kindtaufe und dahinein setzt die Dorothee ihren ganzen Stolz, daß alles so blickt und blinkt und mundet, als sei die Hausfrau selbst auf dem Posten.

„Denk’ nur, Peter sei’ Vatter is frank! Der sollt’ doch Pat’ werden!“ bedauert die Lief mit müder Stimme. Da ist der Peter schnell noch nach Wenau. Erst kurz ist da ein Freund von ihm hingekommen, ein Freund von der Forstschul’, der kann Stellvertreter spielen!“

Die Dorothee nickt und bekümmert sich nicht weiter um die Patengeschichte, da sie ja doch nicht Goadetant wird. Aber als die Kutsche mit dem Vater allein anrumpelt, erschrickt sie doch.

„Ja, wo hast du denn die Mutter gelassen?“ fragt sie besorgt, noch ehe die Lief zu Wort kommen konnte.

„Ja,“ der alte Bauer kratzt sich den kahlen, kupferbraunen Schädel. „Ist die Lief wieder

obenauf? Die Mutter hätt' gern, wenn du heut' Abend heimkämst. Sie hat sich den Fuß verstaucht, grad eben. Sie kann keine drei Schritte mehr machen!"

"Ach, du lieber Gott!" jammert die Lies' und bedauert erst einmal eine Zeit ihre arme Mutter. Dann fällt es ihr plötzlich ein: "Und wer wird denn nun Goad? Wer? Dor'thee, dann mußt du mit! Geh' schnell 'rauf!"

"Warum nit?" sagt das Mädel, huscht die Stiegen hinauf und zieht das schwarze Kleid an. Nicht einmal in den Spiegel guckt sie, denn es ist die allerhöchste Zeit. Man kann nicht verlangen, daß der Herr Pastor so lang wartet.

Der Wagen rollt schon vor dem Hoftor an. Feierlich aufgeputzt erscheint die Hebamme mit dem Täufling. Und die Lies' steht dabei in der Tür mit einem Ausdruck im Gesicht, als würde ihr das Kind ernsthaft geraubt. "Der Paten steigt in Wenau ein," erklärt der Schwager der Dorothee.

"Sollst 'mal sehen, was das ein feiner, guter Kerl ist! Der soll 'mal gut die Hand über den Kleinen halten! Wenn der so wird wie er, bin ich schon zufrieden!"

Dorothee sagt garnichts und schaut zum Fenster hinaus, wo rechts und links der Wald vorbeitorfelt. Ein kleiner Schmerz nagt an ihrem Herzen. Es war wie ein Märchen, daß sie damals in der Nacht hier getanzt hatte — und was für einen Tanz —. Es war doch schön gewesen, nur —; er hätte sie nicht einfach so abküffen sollen! Das war gemein! Ja, gemein war das!"

Es war nicht weit bis Wenau und am Dorfeingang steht einer und schwenkt den feierlichen, hohen Hut.

Der Dorothee bleibt das Herz fast stehen —: "Das ist — wahr und wahrhaftig ist das —." Und sie knöpft sich zu bis obenhin und schaut nicht auf, als der Schwager den Schlag öffnet, und den bevorzugten Gast und Paten herzlich begrüßt.

"Guck, Dor'thee, das ist mein Freund Ludwig Blens und das ist Dor'thee, die Schwester meiner Frau, Lud!"

"Ich kann mir 's denken!" sagt der Jäger fech, "bei der Ähnlichkeit — Guten Tag, mein Fräulein!"

"Guten Tag!" erwiderte die Dorothee und schaut zum Fenster hinaus, damit mir gar niemand merkt, wie rasch ihr der Atem geht.

Aber der Pat' läßt nicht mehr den Blick von

der liebreizenden Gestalt, die sich so fromm in das altjüngferlich schwarze Kleid hineingezwängt hat und doch soviel besser zu einem duftzarten Festfahnlein paßte. Auch in der Kirche steht er dicht neben ihr und betet ihr das Glaubensbekenntnis viel eher von den Lippen als aus dem Gebetbuch. Der Täufling schreit mit einem feinen, kleinen Stimmlein und die Dorothee schaut auf ihn hin mit einer süßen Sorge im Blick, daß ihm nur gar nichts passiere. — Da wird der Pat' ganz ernst und sein Blick wird noch tiefer und wärmer.

Aber selbst auf der Heimfahrt durch die Gärten und Obsthaine von Wenau, und nachher zwischen den Kuchenbergen des Festtisches wird die Dorothee nicht anders. Sie lacht und habelt, daß ihr der Schalk nur so aus den Augen sprüht, nur den Pat' Ludwig schaut sie kein einziges Mal an. Endlich mahnt der Vater:

"Dor'thee, es wär' besser, wenn du jetzt heimmachtest — wegen der Mutter!"

Er selbst freut sich noch auf einen Pott Bier mit dem Schwiegersohn allein, wenn die Gäste heimgetrottet sind.

So trägt die Dorothee ihr Bündel auch wieder herunter, das sie vor neun Tagen hinaufgeschleppt hat, verabschiedet sich mit herzlichem Küssen von der Schwester und dem Patenkindchen, gibt jedem die Hand und macht sich auf den Weg.

Heute steht die Mondsichel überm schwarzen Wald. Der Wehebach plätschert immerfort neben der Wanderin her und lacht und gluckst und erzählt Gespenstergeschichten.

Jemand springt hinter ihr her. Und auch diesmal bleibt die Dorothee erschrocken stehen und bekommt Herzklöpfen.

"Ich bin es nur!" ruft der Pat' Ludwig. "Ich werd' Sie doch nit allein laufen lassen — den langen Weg!"

Die Dorothee bleibt stehen, steif und trostig. Sie tut keinen Schritt.

"Mit Euch geh' ich nicht mehr, nee, mit Ihnen nit!"

Er steckt sich eine Pfeife an. Im aufflammen den Lichtlein sieht Dorothee sein schmunzelndes Gesicht.

"Battühn und Goadetant' gehören zusammen an diesem Tag!" lacht er. "Ach, was seid Ihr 'en nette Goadetant'!"

Die Dorothee ward puterrot vor Zorn und Schmerz. Er hiebt sie nur zum Narren, heute wie gestern.

„Meint Ihr, ich wär' zum Spaß all' die Tage hier herausgestiegen? Ich hätt' mir viel lieber die Sohlen auf dem Tanzboden entzwei getanzt als mit Euch —.“

„Können wir das nit nachholen?“ fragt Ludwig und beugt sich so tief, daß er ihr in die brennenden, blitzenden Augen schauen kann. „Ich möcht' so gern noch einmal mit Ihnen tanzen, Fräulein Dorothee! Nicht? Warum denn nicht mehr?“

„Warum?“ Ja, da raser der Dorothee die Tränen in die Augen. Weil sie ihn liebhat und er sich nur einen Spaß macht mit ihr.

„Warum?“ fragt er noch einmal und ist schon dicht neben ihr. Seine Hände legen sich um sie. „Weil ich mich ganz unsinnig in dich — verliebt hab', Dorothee?“

Sie kann nichts erwidern. Sie läßt es zu, daß er sie küßt, wieder und wieder küßt, sanft und innig, so ganz anders als vor neun Tagen.

„Hast mich denn lieb?“ flüstert er zwischen

zwei glückseligen Küszen. Und der kleinen, lustigen Dorothee blüht ein wunderherrlicher Garten auf, mitten im Wispern der Waldnacht, neben dem plauschenden Wehebach, unter der klaren Mondleuchte. Und das Ja wird ihr frohlockend leicht.

Sie gehen mitsammen dem Dorf zu. Und bei jeder Wegecke bleibt der Förster stehen und küßt sein Mädel. Als beim Waldausgang das schöne Dorf so friedlich vor ihnen in der Talmulde liegt, wirft der wilde Jäger seinen Hut in die Luft und singt:

Pattüm und Goadetant,
bestellen dat Brautamt!

Dann hebt er die Dorothee auf seine Arme und trägt sie trotz Lachen und Wehren bis in Mutter Schnitters Küche hinein.

Der lachende Sang zittert an die Glocken hoch im Turm der Kirche und zittert zärtlich, heimlich und verheißungsvoll ...

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebesküszen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neigt
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande geht,
Da möchte alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die Stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister walten
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so rein an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führst sie einander zu!

Robert Reinic.

Vom Ausdauern.

Von Jerome K. Jerome.

Aus dem Englischen übersetzt von M. Beilis-Glogg.

In einem billigen Restaurant des Quartier Latin saßen drei Freunde an einem Tische und plauderten — nach einer mageren Mahlzeit — über ihre Armut und den harten, bittern Kampf, der vor ihnen lag.

„Meine Werke sind so originell“, seufzte der Musiker, „ich werde mehrere Jahre brauchen, um dem Publikum das nötige Verständnis beizubringen. Unterdessen muß ich unbekannt und unverstanden leben. Männer ohne irgendwelche